

untersteht der Formel: Jedem nach seinen Leistungen! Auf der zweiten ist die klassenlose Gesellschaft vollkommen verwirklicht und die Natur durchaus in Dienst gestellt; sie untersteht der Formel: Jedem nach seinen Bedürfnissen! Um diese zweite Stufe zu erreichen, muß aber zunächst auf der ersten eine ungeheure Leistung vollbracht werden, daher steht für den Kommunisten heute noch Arbeit und Produktion allem anderen voran. Durch diese jedoch verwirklicht er die zweite Stufe: die wirkliche Demokratie.

Die wirkliche Demokratie des Kommunismus ist etwas ganz anderes als die formale Demokratie des Westens. In letzterer besteht der Unterschied zwischen Staat und Gesellschaft weiter; Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind in ihr nur abstrakt, sie gelten in der politischen Sphäre, nicht im wirklichen Leben, in der Gesellschaft. In der bürgerlichen Gesellschaft hat der Mensch politische Rechte, deren er sich nicht erfreuen kann, weil sie im Staat aufgesaugt sind; im privaten Leben ist er ganz einfach Sklave. Das liegt übrigens im Wesen des Staates, da dieser naturgemäß immer in der Hand der Besitzenden, der Ausbeuter ist. Der Marxismus will den Dualismus von Gesellschaft und Staat, Privatmann und Bürger abschaffen; sein Ziel ist das Aufgehen des Staates in der Gesellschaft dadurch, daß die Gesellschaft selber sich umwandelt, um sich nicht mehr in individualistischem Atomismus zu zersetzen. Bis dahin aber ist die Arbeit das Gesetz der Welt, und die Arbeit ist das einzige Maß menschlichen Wertes.

Sind aber einmal die Gegensätze überwunden, so wird der Mensch nur noch Liebe gegen Liebe, Vertrauen gegen Vertrauen tauschen, diesem optimistischen Glauben hängt der Marxist an. Der Mensch wird glücklich sein durch seine vollkommene Durchsichtigkeit seines Selbstbewußtseins, durch seine völlige Übereinstimmung mit der Gesellschaft. Was er heute haßt, ist das Unmenschliche der gegenwärtigen Gesellschaft, das dann verschwunden sein wird. Und er wird vollkommen menschlich sein.

Wir aber wissen als Christen, daß, selbst wenn der Kommunismus all das erfüllen würde, was er verspricht, der Mensch so beschaffen ist, daß er auch dann nicht befriedigt sein könnte. Die Unruhe würde im Menschen weiter bestehen, denn sein Wesen ist tiefer, und dort, in der Tiefe, verlangt er immer weiter nach dem Transzendenten.

Die Suche nach dem neuen Menschen

Auch der Vortrag P. de Lubacs SJ auf der Tagung der „Semaines Sociales“ in Paris im Sommer 1947 ist jetzt in der Zeitschrift „Etudes“ in erweiterter Form veröffentlicht worden (Etudes, Oktober 1947). Der Aufsatz trägt den Titel: „Das christliche Menschenbild und die Suche nach einem neuen Menschen“. P. de Lubac stellt aber gleich zu Anfang seines Aufsatzes fest, daß es einen neuen Menschen *gibt*: er ist keineswegs nur mehr Gegenstand eines ideellen Suchens. Es ist mit dem Menschen bereits etwas vollkommen Neues geschehen, und es gilt nun vielmehr, der neuen Tatsache durch ein neues Menschenbild gerecht zu werden. Die verschiedenen Vorträge der Semaines Sociales von 1947 beweisen, daß die bedeutendsten französischen Theologen der Gegenwart sich dessen bewußt

sind, wie entscheidend es für das Christentum werden kann, daß es die neuen Tatsachen in sich aufnimmt und das neue Menschenbild durch die Wahrheiten der Offenbarung korrigiert.

Die entscheidende Tatsache ist für P. de Lubac die, daß der Mensch Entdeckungen gemacht hat, die es ihm zu erlauben scheinen, sich gegen das Geschick, das bisher unabänderlich auf ihm lastete, zu erheben. Er will den Verhängnissen, die er seit unvordenklichen Zeiten für unbesieglich gehalten hat, entrinnen, und aus diesem neuen Vermögen wächst er wirklich als neuer Mensch, als ein neuer Menschentyp hervor. Seine neue Haltung verdankt der heutige Mensch an erster Stelle seinem Glauben an die Wissenschaft. An zweiter Stelle steht seine Wendung zur Welt: er ist ganz auf Besitzergreifung der Welt gerichtet. Und schließlich fühlt er sich auch fähig, die Gesellschaft umzuwandeln und sich durch die Wissenschaft zum Herrn und Meister der menschlichen Kräfte zu machen: er entwickelt eine „Technologie des Menschen“.

Die Menschheit nimmt damit sich selbst in die Hand. Sie wird in Zukunft ihre Entwicklung zu einer gelenkten, bewußt geförderten, vereinheitlichten machen.

Ist das, so fragt P. de Lubac, eine Vermessenheit? Greift der Mensch nicht in Gottes Rechte ein? Es gibt Christen, die zwar nicht die Wissenschaft als solche, nicht einmal die Technik einfach verurteilen, wohl aber den Traum der Selbstkonstruktion, den sie eingibt, als eine Frucht des Hochmuts verdammen. Sie halten den Willen, die Welt, die Gesellschaft, ja den Menschen selber umzugestalten, für eine furchtbare Kollektivwiederholung des Verbrechens des Prometheus. Sie verweisen den Menschen darauf, daß er Geschöpf ist, Teil eines von seinem Geist unabhängigen Gesetzen gehorchenden Universums, daß er sich der gottgeschaffenen Ordnung unterwerfen müsse. Aber ist das wirklich alles, was vom Menschen verlangt ist? Ist diese Ablehnung nicht in Wirklichkeit Ausfluß eines Weltbildes und Weisheitsideals, das viel mehr von antikem Denken, und zwar von dessen vergänglichem Teil, an sich hat als von christlichem Glauben?

Denn die Vorsehung ist nicht das Schicksal: sie ist vielmehr die Kraft, die jenes besiegt hat. Der Mensch aber ist nach Gottes Bild geschaffen, und das bedeutet sicher auch: als ein Schöpfer.

Gegenüber der Haltung des „neuen Menschen“ reden viele Christen von Überschreitung der Naturgesetze, von perverserem Streben, den Menschen dem natürlichen Rhythmus der Natur zu entreißen, von Denaturalisierung, und diese soll das schlimmste aller Ubel sein. Diese Kritik geht, so sagt P. de Lubac, zu weit. Sie ist bisweilen berechtigt, darf aber keinesfalls verallgemeinert werden. Und Lubac zitiert Emmanuel Mounier: „Die Natur des Menschen ist das Künstliche“ („Esprit“, Januar 1947). Vielleicht besteht in der konkreten Wirklichkeit ein gewisser Gegensatz zwischen dem Geist der Wissenschaft und dem christlichen Geist so wie andere Gegensätze im Menschen bestehen: zwischen Reflexion und Gebet, zwischen sozialem Einsatz und der Erwartung des Reichs Gottes, Gegensätze, die zugleich rechtmäßig und unvereinbar sind, so wie der Mensch in dieser Welt nun einmal ist. Darum darf man aber nicht eine der beiden Seiten unterdrücken, wenn man nicht vielleicht beide damit zerstören will.

Der Begriff der Vorsehung ist allzu oft entstellt worden. Wir greifen nicht in die Sphäre der Vorsehung ein, wenn wir daran arbeiten, eine Ordnung der Dinge umzuändern, die selber zum größten Teil durch die Geschichte, durch menschliches Tun entstanden ist. Gerade das Christentum war von Anfang an eine „Empörung gegen das Schicksal“. P. de Lubac wagt den Ausdruck: christlicher Prometheus, und nennt diesen rechtmäßig. In welchem Ausmaß, das ist allerdings eine andere Frage. Und wieder eine andere Frage ist die: ist der moderne Prometheus ein christlicher Prometheus? Hier muß die Antwort im Ganzen lauten: nein.

Jede neue Entdeckung erzeugt — und das scheint fast unentrinnbar — eine Art leichten Rausch, der dazu führt, alles andere über dem Neuen zu vergessen, alles Frühere zu entwerten, frühere Werte zu opfern, die vielleicht grundlegender waren. Eben das geschieht bei dem „neuen Menschen“ der Gegenwart. Er fühlt sich durch die Technik befreit und leugnet nun sogleich jegliche Abhängigkeit. Er löst sich von der falschen Unterwerfung unter eine mißverständene Vorsehung und verwirft zugleich auch schon die Vaterschaft Gottes, und indem er die seit Jahrtausenden seinem Geist natürliche Hinwendung von der sichtbaren Welt zur unsichtbaren als deren Urbild aufgibt, einer unsichtbaren Welt, für die er sich bestimmt glaubte, will er nun überhaupt nichts mehr glauben von all jenen Vorstellungen, die mit dieser Wendung zusammenhängen. Alle Theologie glaubt er auf eine Anthropologie zurückführen zu können. Und so endet sein Rausch der Wissenschaft damit, daß er sich gegen Gott auflehnt. Es ist gut, daß der moderne Mensch sich nicht von der Zeitlichkeit abkehrt, sich nicht befreien will durch Flucht aus der Zeit, sondern durch die Zeit hindurch, durch Annahme der Welt seine Freiheit sucht. Doch um Zeit und Welt zu verstehen, muß er über beide hinausblicken, denn die Welt hat nur durch ihre Beziehung zur Ewigkeit Bestand und die Zeit nur durch diese Beziehung ihr wirkliches Werden.

Nicht ohne Anstoß von außen ist der Christ heute genötigt, seine Auffassung vom Menschen neu zu durchdenken und zu vertiefen. Die Weltanschauung, die als wuchtiger Gegenspieler des Glaubens heute dasteht, hat ein neues Menschenbild geschaffen, mit dem der Christ sich auseinandersetzen muß. So sieht sich daher auch P. de Lubac an diesem Punkt genötigt, eine Skizze des Menschenbildes des Marxismus zu geben. Der Marxismus glaubt, die Verwirklichung eines „neuen Menschen“ zu sein oder wenigstens zu bringen: sein „neuer Mensch“ ist eine totale Lösung der menschlichen Probleme, d. h. sie schließt die letzten Fragen des Menschseins mit ein, und eben darum ist der Marxismus, wenn auch in der Praxis schnell zu einem Wirtschaftssystem und einer politischen Partei und sozialen Bewegung zusammengeschumpft, tatsächlich ein Glaube. Marx wollte letzten Endes die materielle Befreiung des Menschen nur als Vorstufe einer geistigen Befreiung. In der Praxis mag die antireligiöse Propaganda oft nur als Mittel, als Waffe im sozialen Kampf eingesetzt werden: Marx hatte sich zum Ziel die Befreiung des Menschen von aller transzendenten Bindung gesetzt, denn erst in dieser sah er die volle Selbstbesitznahme des Menschen verwirklicht. Ist der Mensch in der sozialen Ausbeutung selbstentfremdet, was seinen Besitz betrifft, so ist er es nach Marx in der Religion, was sein Wesen selbst betrifft.

Der soziale Kampf ist für Marx der praktische Weg zu einer viel umfassenderen Selbstbefreiung.

Das Ziel nun, das Marx gesehen hat: eine befreite, einig Menschheit im vollen Besitz ihres Wesens, ausgehöhlt mit sich selbst wie mit dem Weltall, am Ende der Geschichte in Fülle lebend, ist eben das, was uns verheißen ist; nur verkennt er dessen Vorbedingungen, weil er es von der Transzendenz löst und es in dieser Zeit verwirklichen will, und er verbaut sich selbst die Möglichkeit, es vorzubereiten und ihm näherzukommen, weil er es in der Geschichte mit unangemessenen Mitteln verwirklichen will.

Für Marx handelt es sich ebenso wie für den Christen, um ein „Ende der Geschichte“, eine „Verklärung der Natur“, um die Vollendung des Menschen, sowohl des Einzelnen wie der Gesamtheit, des „Kollektivs“. Aber was für den Christen am Ende der Zeiten, jenseits unserer Welt liegt, das erträumt der Marxist in der Zeit, in der Welt. Die „Geschichte“ als Kampf von Gegensätzen soll vorbei sein, während die Zeit noch weiterläuft; die Verschmelzung mit der Natur soll eintreten ohne wesentlich veränderte Bedingungen der Wahrnehmung oder Wandlungen im organischen Leben. Ohne Eintritt eines neuen Prinzips soll die Menschheit nach Beendigung des letzten Kampfes aufhören, sich zu zerfleischen!

Marx' Vision ist jedoch nicht, was man gemeinhin eine Utopie nennt, denn er läßt sich auf keine willkürlichen Ausmalungen dieses Endzustandes ein; er will nur den Weg dahin öffnen, will „die neue Welt durch die Kritik des Alten finden“ (Marx an Engels 1843). Die Folge davon ist die Bedeutung, die im Marxismus die Gesellschaftskritik und dann die revolutionäre Methode und Tat gewinnen. Aber in Wahrheit macht gerade dieses Verhalten die Marx'sche Vorstellung vom Ende der Geschichte erst recht zu einem Absoluten: es ist unbeschreibbar und unausdenkbar, weil es aus ganz anderen Elementen bestehen muß als die bisherige Existenz. So holt Marx das „Ganz Andere“, auf das hin wir angelegt sind, in die Immanenz hinein.

Viele Marxisten bemerken den Widerspruch wohl, der hierin liegt. Die meisten vermeiden es, daran zu denken. Einige geben die Vorstellung von einem Ende der Geschichte auf.

Gegen die innere Folgerichtigkeit der Marx'schen Vorstellung von einem innerweltlichen Ende der Geschichte läßt sich noch ein anderer Einwand erheben: Woher nimmt der Marxismus überhaupt die Überzeugung, die Welt müsse auf einen solchen Endzustand hinsteuern? Von Widerspruch zu Widerspruch müsse sie schließlich zur Auslöschung allen Widerspruchs führen? Die Erfahrung zeigt uns nirgends etwas derartiges. Widerspruch erzeugt immer nur Widerspruch, Revolution führt nie zur allgemeinen Versöhnung. Das Gute kann nicht aus dem Bösen, die Wahrheit nicht aus der Lüge hervorgehen, Liebe nicht aus Haß entspringen, daher sind auch die Mittel der marxistischen Methode ganz ungeeignet, ihr Ziel zu erreichen.

Zudem ist auch der Begriff der „Menschheit“, der die marxistische Revolution zugutekommen sollte, etwas ganz Unbestimmtes, gerade für den Marxisten, der nicht an eine festgelegte Menschennatur, sondern an deren beständige Entwicklung glaubt. Der Marxismus, der ja die gegenwärtigen Generationen der Zukunft zu opfern

bereit ist, opfert sie für etwas ebenso vergängliches wie die Gegenwart und etwas, das mit dem gegenwärtigen Geschlecht, das sich opfern soll, kaum mehr Verwandtes besitzt, das zudem auch irgendwann einmal den Kräften der kosmischen Natur erliegen wird.

Übrigens gilt diese Kritik auch für einen großen Teil des außer marxistischen modernen Denkens. Sobald der Glaube an einen transzendenten Schöpfergott aufgegeben ist, gibt es keine haltbare Grundlage mehr für den Begriff des Menschen in seiner Würde, mit dem absoluten Wert jeder Person. Es gibt dann keine „Menschenrechte“ mehr. Auguste Comte z. B. konnte sich die Verwirklichung des größtmöglichen Glücks der größtmöglichen Masse zum Ziel setzen und dabei außer Acht lassen, daß keinerlei „Glück“ den Menschen befriedigen kann, wenn sein viel tieferer Drang nach Wahrheit und Gerechtigkeit unbefriedigt bleibt. Denn in diesem Drang bekundet sich seine Schaffung nach dem Bilde Gottes. Eben diese Gottebenbildlichkeit verkennen alle modernen soziologischen Totalitarismen. Wären der Druck der materiellen Verhältnisse, die Entwicklung der Technik der einzige Grund zu den totalitären Planungen und Lenkungen, die Basis des Menschenbildes aber noch in Ordnung, so würde sich wohl leichter eine „Sphäre der Freiheit“ neben der „Sphäre der Lenkung“ bewahren lassen. Heute wird zwar die „Freiheit“ noch als Ziel genannt, aber sie ist durchaus abstrakt, und was wirklich geschieht, ist die Errichtung möglichst großartig streng durchgeführter Konstruktionen.

Die größte Gefahr des irrigen Optimismus, der in den bisher genannten modernen Anthropologien steckt, ist aber wohl die, daß sein Zusammenbruch angesichts der furchtbaren Geschehnisse der Zeit und ihrer Enthüllung der menschlichen Abgründe zu einem radikalen Pessimismus führt. Dann taucht die Frage der französischen Existenzialisten auf: Ist vielleicht die ganze Welt absurd? Der falsche Optimismus ist umgeschlagen in Verzweiflung.

All dem gegenüber, sagt P. de Lubac, hat das Christentum mit seinem Wissen um den Menschen nun heute eine ähnliche Aufgabe, wie einst gegenüber der antiken Welt: es wird sich des Wahren im Denken und Wollen der Gegenwart mit der gleichen unerschöpflichen Assimilation annehmen müssen. Ist es doch auch, geschichtlich gesehen, die ursprüngliche Antriebskraft aller jetzt außerhalb von ihm sich entfaltenden Strebungen gewesen. Von ihm ist der Gedanke des „neuen Menschen“ ausgegangen.

Ist es also die Quelle dieses Dranges gewesen, so kann es allein ihm heute seine wahre Form geben dank seines einzigartigen Realismus. Nur der christliche Glaube erfäßt die gesamte menschliche Wirklichkeit, Elend und Adel des Menschen. Nur er erkennt in der Menschheit

ihre wirkliche Gemeinschaft und „Kollektivität“, ihre gemeinsame Berufung zur gemeinsamen Mitarbeit am Reiche Gottes.

Der christliche Glaube läßt uns erkennen, daß die gegenwärtigen Ubel nicht nur an einer schlechten Organisation der irdischen Gesellschaft liegen. Sie liegen viel tiefer, nämlich in dem, was Sünde heißt. Wie kann man so blind sein zu glauben, das Böse, das in unserm Herzen seinen Ursprung hat, könne durch noch so wunderbare materielle Verbesserungen erstickt und durch sie diese innere Quelle unseres Handelns gereinigt werden?

Der Marxismus hat darin recht, daß er lehrt, das Böse sei nicht durch Philosophieren aus der Welt zu schaffen, sondern durch Handeln. Auch Christus ist nicht gekommen, um ein System zu lehren oder eine Täuschung zu zerstreuen, sondern um einen Feind zu überwinden. Aber dieser Feind ist nicht irgendeine falsche materielle Ordnung, sondern das Böse selbst, der Böse.

Das Böse im Menschen erkennen viele auch außerhalb des christlichen Glaubens als eine Grundwirklichkeit. Unsere Sündhaftigkeit hat aber noch eine andere Seite. Diese Wunde im Innersten unseres Wesens hält in uns zugleich ein durch nichts zu stillendes Verlangen wach, und eben dies bezeugt uns deutlich, daß wir zu ganz Anderem bestimmt sind. Liebe sich selbst jener „Sprung ins Reich der Freiheit“, wie Engels sagt, auf dieser Erde ausführen, so bliebe die Wunde offen, die Unruhe fortbestehen. Beklagenswert ist die Blindheit derer, die in dieser Unruhe kein Zeichen sehen, die sie einfach erstickten wollen. Eben das versucht die Vergottung der Arbeit in unserer Zeit zu tun. Der moderne „homo faber“ bleibt nur wiederum ein Sklave — Sklave der Arbeit —, wenn er nicht zugleich ein neuer „homo sapiens“ wird. Denkt er nach über seine mühevollen Arbeit, so muß er erkennen, daß sie kein Selbstzweck sein kann, sondern daß sie Sinn nur hat durch die Ernte, die sie einträgt, gleich der des Landmanns: eine Ernte der Ewigkeit. Die Aufgabe des Menschen ist weder eine heroische Anstrengung, die nie ein Ziel erreicht, noch die Arbeit, die zu egoistischer Befriedigung führt, sondern sich die Welt untertan zu machen, um sie zu Gott zurückzuführen, anzubeten und anzuschauen. Durch dieses sein Wissen ist der Christ vorbestimmt zum Piloten im Schiffbruch der Gegenwart.

Soll der neue Mensch wirklich eine neue, höhere Stufe erreichen, so gibt es nur den einen alten Weg dazu: die Umkehr zu Gott, die Buße, die Wiedergeburt. Um aber den endgültigen Zustand eines höheren Lebens zu erreichen, dazu gehört etwas ganz anderes als noch so große Fortschritte: dazu gehört der Einbruch der Übernatur und eine mit unserer Natur völlig inkommensurable Verwandlung und Verklärung.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Schweiz: Philosophie und Theologie (Fortsetzung)

NIGG, Walter. Große Heilige. Mit 8 Bildern und 1 Faksimile. Zürich 1946, Artemis-Verlag, 441 S.

Das Buch eines evangelischen Christen, der von hoher Warte und mit dankenswerter EINFÜHLUNG ein spezifisch katholisches Thema behandelt. Die Kritik (besonders eine ausführliche Würdigung der „Apologetischen Blätter“ vom 15. Nov. 1946) rühmt

ihm eine echt ökumenische Haltung und ausgesprochenen Sinn für das Seelenleben von großen katholischen Persönlichkeiten nach. — Der Verfasser stellt fest, daß „die katholische Kirche sich bis dahin als der fruchtbarste Nährboden für Heilige erwiesen hat.“ Die einzelnen Heiligenleben, ob er nun die dramatischen Spannungen im Leben eines Heiligen, die kontemplative Stille im Leben der heiligen Theresia und des heiligen Johannes vom Kreuz, den heiligen Franz von Assisi, den Pfarrer von Ars, Jeanne d'Arc oder die kleine heilige Theresia von Lisieux darstellt, sind — nach der oben zitierten Besprechung — von wissenschaftlicher Gediegenheit und hoher künstlerischer Schönheit.

FISCHER, Eduard. Schweizer Legendenbuch. Der ältesten Glaubenszeugen wunderbarlich und heldenhaft Leben und Sterben. Erzählt